

Sabritant Carl Reichard in Erstein (Elsass) †.

(Abdruck verboten.)

Das Elsass hat vor kurzem an dem in Erstein nach kurzer Krankheit verstorbenen Fabrikanten Carl Reichard einen seiner besten Söhne verloren, dessen Tod in weiten Kreisen schmerzlich empfunden werden wird.

Im Jahre 1822 wurde der Entschlafene in Straßburg geboren. Er widmete sich, nachdem er das protestantische Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, dem Kaufmannsstande, blieb aber nicht im väterlichen Geschäft, sondern übernahm, nachdem er verschiedene Stellungen bekleidet hatte, Anfang der sechziger Jahre die Leitung einer damals noch ganz unbedeutenden Altklein-Wollspinnerei in Erstein, einem an der Straßburg-Baseler Bahn belegenen Landstädtchen.

Was er durch seinen unermüdblichen Fleiß und seine Umsicht in seinem Beruf erreicht hat, davon legt die gewaltige Ausdehnung, welche die Ersteiner Spinnerei mit ihren 1500 Arbeitern, ihren großartigen Gebäuden, ihren vortrefflichen gemeinnützigen Einrichtungen in den dreißig Jahren gewonnen hat, ein beredtes Zeugnis ab.

Ganz besonders muß aber hervorgehoben werden, was der Entschlafene für die evangelische Kirche in Erstein und in der ganzen umliegenden Gegend gethan hat. Als Reichard mit seiner Familie nach Erstein zog, gab es daselbst kaum ein paar Evangelische. Das Landstädtchen war seit der Zeit der Gegenreformation im Elsass stets eine feste Burg des Katholizismus geblieben, und der Gedanke, daselbst eine evangelische Gemeinde zu gründen, erschien als ein thörichter Wahn. In bescheidenster Weise wurden die ersten Gottesdienste, eigentlich nur für den häuslichen Bedarf, in einem Fabrikraum eingerichtet; ein Geistlicher kam jeden Monat einmal aus der Nachbarschaft oder aus Straßburg: — und um, nach kaum einem Menschenalter, steht eine schöne evangelische Kirche inmitten der Stadt, umgeben von Pfarr- und Schulhaus; ein eigener Geistlicher versieht den Dienst an der Gemeinde, zu welcher die in der umliegenden Diaspora wohnenden Glieder sich freudig halten. Freunde von nah und fern, vor allem die Evangelisations- und Gustav-Adolfvereine aus dem Elsass und aus ganz Deutschland, die kirchlichen und staatlichen Behörden haben bauen und pflegen helfen an der jungen Gemeinde: die Seele aber und die treibende Kraft der ganzen Arbeit ist der Mann gewesen, dessen Herz im lebendigen Glauben zu seinem Heilande, in warmer Liebe für seine Brüder schlug bis zu seinem letzten Atemzug.

Daß die Wiedergewinnung des Elsass für Deutschland auf diese Entwicklung der evangelischen Sache in Erstein einen großen Einfluß ausgeübt, versteht sich von selbst. Die zum Teil bis dahin teilweise eingeschüchterten, vereinsamt lebenden Evangelischen wußten sich nunmehr unter dem kräftigen Schutz der Behörde zu sammeln und zu finden; Beamte evangelischer Konfession schlossen sich der Gemeinde an; für die Errichtung einer selbständigen Gemeinde und zum Bau der kirchlichen Gebäude gewährte die Staatsregierung Mittel, welche ein französischer Präfekt schwerlich bewilligt hätte. Reichard war aber auch einer der Männer gewesen, welche mit richtigem Blick im Jahre 1870 und 71 die politische Lage im Elsass erkannten und den Mut hatten, sich ganz für die deutsche Sache zu erklären. Er hat in dem Wiederanschluß des Elsass an Deutschland die Errichtung einer weltgeschichtlichen Schuld und zugleich die Eröffnung einer neuen Zukunft für sein engeres Vaterland erblickt und unentwegt seit zwanzig Jahren dieser seiner Überzeugung Ausdruck gegeben. Reichard ist mit Graf Dürckheim, Präsident Sengenwald u. a. Mitglied jener ersten Abordnung gewesen, welche Anfang 1872 nach Berlin entsandt wurde, um mit Fürst Bismarck über die Lage im Elsass zu beraten, und der es gelang, eine Reihe der wichtigsten Zugeständnisse für ihr Vaterland zu erwirken. Die Männer, welche, den Wortteilen vieler zum Troß, diesen Schritt in Liebe zu ihrem Stammland und in klarer Erkenntnis der Verhältnisse zu ihm wagten, haben mancherlei Unbill seitens der kurzzeitigen Leute leiden müssen, welche den Blick über das kleine nächstliegende Interesse nicht zu erheben verstanden. Eine spätere Zeit hat ihren Schritt selbst in den Augen vieler Gegner gerechtfertigt.

Welches Ansehens sich Reichard in seiner Umgebung erfreute, geht schon aus der Thatsache hervor, daß ihn die ganz katholische Bürgererschaft Ersteins bereits im Laufe der siebziger Jahre zum Bürgermeister erwählte und ihm damit ein Ehrenamt anvertraute, das er mit großem Geschick und zum Wohle der Stadt Jahre hindurch verwaltete. Bis zu seinem Tode war er Mitglied der Straßburger Handelskammer, und als solches hat er auch wesentlich dazu beigetragen, seinen Mitbürgern den schwierigen Übergang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern, die infolge der Einverleibung ins Deutsche Reich entstanden waren.

Durch ein eigenes Zusammentreffen sind in den letztverfloffenen Wochen drei Elsäßer entschlafen, welche ihrem Lande in den schwersten Zeiten nach dem Kriege mit ihrem Wort und ihrer uneigennütigen Hingebung den Weg gebahnt zu einer, will's Gott, glücklicheren Zukunft. Der eine ist der Theolog Dr. Reuß, der 1870 trenn auf seinem Posten als Professor der theologischen Fakultät verblieb und bis zuletzt noch als 87-jähriger Greis für deutsche Wissenschaft und Geistesarbeit wirkte. Der andere ist der Mann, dessen Leben wir in kurzen Zügen geschildert und dessen Namen als der eines der warmherzigsten Christen, der edelsten Fabrikherrn und treuesten Elsäßer im Lande fortleben wird. Und an demselben Tage, da Carl

Reichard begraben worden, ist ein dritter elsässischer Mann zur letzten Ruhe geleitet worden, der langjährige Präsident der Straßburger Handelskammer, Herr Julius Sengenwald, ebenfalls einer von den Hülfern, die vor bald zwanzig Jahren nach Berlin gefahren waren, um des Elsass Interessen vor Kaiser und Kanzler zu vertreten.

So gehen die Träger und Zeugen der großen damaligen Zeit einer nach dem andern hin; möge das nachwachsende Geschlecht durch die Bethätigung einer ebenso edlen und mannhaften Bestimmung, wie ihr Herz besetzte, dem Lande dienen, dessen Wohl jene ihre Kraft widmeten.

Der Königsstuhl zu Rheuse.

Ein Nationaldenkmal des Mittelalters von Ferd. Seyl-Wiesbaden. (Abdruck verboten.)

Unfern der prächtigen Hohenzollernburg „Stolzenseßel," etwa tausend Schritte vom Rheinufer entfernt, steht — dem Gedenken der Zeitgenossen fast ganz entrückt — unser ältestes Nationaldenkmal, der Königsstuhl zu Rheuse!

Mitten in einem Obsthain, der im Frühling seine Blütenpracht nicht nur entfaltet, sondern auch seine weißen und roten Blütenblätter über das interessante Gemäuer selbst in reichstem Maße ausschüttet, erhebt sich dies Merkmal früherer deutscher Kaiserherrlichkeit.

Aber eine andere Kaiserzeit ist uns aufgegangen, und schwer nur ist es, heute zu glauben, daß sich hier, auf einem mehr als einfachen Steingemäuer, einst die Wahl deutscher Kaiser entschied.

Eine Erinnerung an jene Zeit unserer deutschen Vorgeschichte dürfte jetzt gerade nicht ohne Interesse für unsere Leser, für unser Volk sein, als sich hierdurch ein Beweis führen läßt, was aus den damals recht trüb bestellten Verhältnissen des Deutschen Reiches sich so herrlich entwickelt hat.

Als Goethe den Rhein im Jahre 1814 besuchte, da lag der alte Königsstuhl bei Rheuse (früher Rheus, auch Rees genannt) in Trümmern. Nichts erinnerte mehr an seine ehemalige Bedeutung. Im Jahre 1808 war der Stuhl, weil er einer Verbindungsstraße hinderlich war, einfach abgetragen worden. Nur ein Merksteil blieb stehen, die Stelle bezeichnend, wo ehemals des Deutschen Reiches Kurfürsten tagten.

Von der früheren Beschaffenheit des Königsstuhls gibt eine heftige Chronik eingehende Schilderung. Sie sagt, daß der in der Runde gebaute Stuhl von Quadern (mittelmäßig Luffsteine der Gegend) mit sieben Schwibbögen errichtet und sonst ganz offen und darüber gewölbt (!) gewesen sei. Ein Bild desselben, wie er ungefähr von 1624—1776 sich darstellte, geben wir unsren Lesern.

Keine Gegend am Rheinstrom aber stand von alters her und steht zum Teil noch in der Meinung der meist sehr frommen Anwohner so sehr im Verrufe des Geistespuckes, als eben diese. Lange Zeit hindurch wurde der Ort nächtlich gemieden. Seinen bösen Ruf dankte er wohl hauptsächlich der Einsamkeit der Gegend.

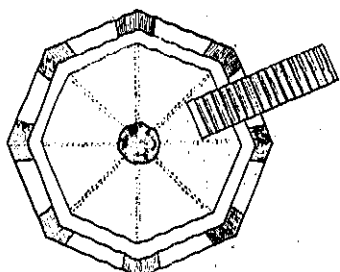
Wie überall in der deutschen Geschichte, spielte auch in der Kaiserwahl-Frage der Rhein stets eine gewichtige Rolle. Und wenn auch nicht alle Kaiser jener Zeitperiode hier öffentlich gewählt, d. h. vorgestellt wurden, so wurden sie doch lange Zeit hindurch von den Kurfürsten durch Vorberatungen hier „gemacht." Die Kurfürsten aber wahrten sich gerade durch diese Wahl, unter dem Vorwande des Reichswohles, ihre Sonderrechte und Vorteile. In älterer Zeit hieß der Stuhl wohl auch Kaiserstuhl; indessen ist durch nichts erwiesen, daß derselbe bereits früher als 1308 errichtet wurde.

An und für sich schon war er ein wunderbarer Bau. Acht Pfeiler in der Runde, ein neunter als Hauptträger in der Mitte, erhob sich der Stuhl etwa 18 rhein. Fuß hoch, 24 Fuß im Durchmesser messend. Er hatte im Achteck etwa achtzig Fuß im Umfang und acht Sitze unter freiem Himmel, geschützt durch eine einfache steinerne Brustwehr. Sieben Sitze waren für die Kurfürsten und einer für den Kaiser bestimmt. Den letzteren zierte das Reichswappen, die anderen die Wappen der Kurfürsten nach ihrer Rangfolge.

Drunten umgab den feierlichen Ort das Meer des Gr-



Der Königsstuhl bei Rheims in den Jahren 1624—1776.



Grundriß dazu.

folges, in weiterer Entfernung bildete das Volk bei feierlichen Handlungen einen Kreis. Achtzehn Stufen führten aus der unteren Halle hinauf, und zwei eiserne Thüren schlossen den Wahlraum ab. Der alte Königsstuhl hatte zunächst nur den Verus und die Bestimmung, den Kurfürsten zur

Beratung zu dienen; seine Erbauung ist unzweifelhaft an dieser Stelle erfolgt, weil die geistlichen Herren von Trier, Mainz, Köln und der Pfalz hier mit ihrem Besitz so dicht grenzten, daß ein Trompetenruf sie zusammenführen konnte. Denn Trier saß in Koblenz und Kapellen, Mainz in Lahnestein auf Burg Lahneck, Köln in Rheims selbst und Kurpfalz auf der Marysburg, am anderen Ufer des Rheins. Hier war der Ort, den die Fürsten zur „Kür des Kaisers“ bestimmt hatten, von hier, auf dem durch den Bai erhöhten Standpunkte sollte sich der neu erwählte Kaiser auch seinem Volke zuerst zeigen. Unweit Mainz, in Delfenheim, in Erbenheim und Öbrzweiler hatten auch Königsstühle gestanden, deren Spuren indessen jezt verwischt sind. Ein Zusammenhang des Ortes Rheims mit dem französischen Rheims, wo seit Ludwig VII alle westfränkischen Könige gekrönt wurden, ist kaum nachweisbar, obwohl von einigen Geschichtsforschern versucht. Auch ist es zweifelhaft, ob die Wahl Heinrichs VII von Luxemburg, besser von Sichelburg, den sein Bruder Baldwin von Trier 1308, „durchdrückte,“ bereits hier stattgefunden.

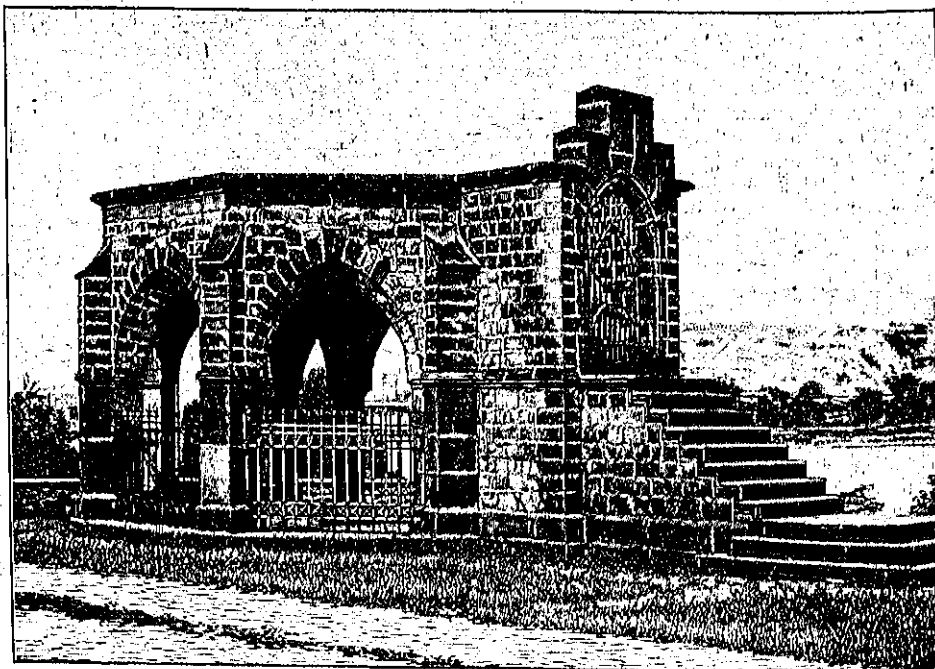
Dagegen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß 1338 hier „zu Rheims auf dem Felde“ der Kurverein gegründet wurde, der die Kurfürsten des heiligen römischen Reiches verband, „daß wir das Reich und unsere fürstliche Ehre handhaben und beschirmen wollen, nach aller unser Macht und Kraft ohne Gefährde wieder allmähliglich, niemand ausgenommen, wenn es unsere

Ehre und unsern Eid angeht.“ — Gleichzeitig faßte der Kurverein den Beschluß: „daß die kaiserliche Würde und Gewalt von Gott komme und der Gewählte vermöge seiner Wahl wahrer König und Kaiser sei, ohne die Bestätigung des Papstes.“ Von den Kurfürsten fehlte bei diesen Beschlüssen von 1338 nur König Johann von Böhmen. Einige blieben, nach alter deutscher Gewohnheit, auch die Gründer des Kurvereins nicht, wie die Erwählung Karls IV schon acht Jahre später bewies. Schon 1343 beunruhigte den Kaiser Ludwig, den Bayer, die selbständige Versammlung der Kurfürsten in Rheims, und als sich am 11. Juli 1346 die geistlichen Herren daselbst zusammensanden, erklärten sie den Markgrafen von Mähren, den böhmischen Prinzen, als Karl IV für gewählt, und alles Volk begrüßte denselben zu Rheims mit dem Rufe: „Es lebe der König!“ Der Jubel soll aber damals so stark gewesen sein, daß die am Rheinufer angebrachte Stange mit dem Reichspanier ins Wasser fiel und — ein böses Zeichen für jedermann — trotz aller Bemühungen nicht gerettet werden konnte.

Nach chronistischer Mitteilung, die allerdings nicht verbürgt ist, sei bei der Wahl Karls ein Königsstuhl noch nicht vorhanden gewesen, sondern derselbe erst nach 1376 erbaut worden. Karl IV soll selbst den Anlaß dazu gegeben haben, dort ein „steinern Gestühl“ zu errichten. Die Errichtung des Stuhles als thronartiges Achteck (Thronus imperialis) war mit einer Zollbefreiung für die Bewohner von Rheims verbunden, die König Wenzel in Frankfurt 1398 bestätigte. Die Bewohner des Ortes übernahmen dafür die Verpflichtung, den Königsstuhl „für daß ewiglich bauulich zu haben und zu bewahren.“

Aber Karl IV starb, und Eduard von England lehnte die Wahl der Kurfürsten ab. Günther von Schwarzburg wurde nach Vorbesprechungen zu Rheims in Frankfurt gewählt, starb aber auch schon 1349, wie man — wenn auch bestritten — annimmt, durch Vergiftung, in dem alten noch bestehenden Stadtturme zu Eltville am Rhein.

Wieder tagten die Kurfürsten in Rheims und bestimmten dort den König Wenzel von Böhmen zum Kaiser, der am 1. Juni 1376 in Frankfurt gewählt wurde und auf seiner Reise rheinab nach Aachen zur Krönung den Königsstuhl bestieg, um sich dem Volke zu zeigen. Aber die Wahl Wenzels war eine unglückliche. Die Kurfürsten setzten ihn am 20. August 1400 bei Rheims durch Richterpruch einfach wieder ab. Dies geschah indessen nicht auf dem Stuhle selbst, sondern bei Lahnestein an der noch heute stehenden Marien-Kapelle. Ein rheinischer Dichter läßt den gern trinkenden Wenzel höchst bezeichnend sagen:



Der Königsstuhl bei Rheims. Zeitiger Zustand.



Erreicht. Nach dem Gemälde von Marcus Stone.
Ihre Berechnung der Photographischen Gleichheit in Berlin.

„Was schiert mich Reich und Kaiserkrone
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel besser doch der Trunk
In Ruhe hier behagen.
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königsstuhl zu Rhense.“

Und als Ruprecht von der Pfalz ihm 1400 als Reichsherr folgen sollte, da bot er dem abgesetzten Wenzel, nach dem F. G. Drimborschens Gedichte, vier Fuder Bacharachser Weines für die Krone, und Wenzeslaus erklärte sich des Handels einig:

„Nimm' Scepter, Hermelin und Kron',
Nimm alles, was ich trage;
Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen wert!
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königsstuhl zu Rhense!“

Aber auch Ruprecht der Pfälzer, der in Rhense sofort nach Wenzels Absetzung als Kaiser proklamiert, in Frankfurt aber ausgerufen wurde, starb schon 1410. Maximilian I war der letzte der Kaiser, der 1486 auf seiner Krönungsfahrt nach Aachen den Stuhl bestieg und den Reichseid hier leistete, mit dem Zusatz: „dem deutschen Reich ein Schützer und Mehrer zu sein.“

Spätere Zeiten benutzten diese im Volksgedächtniß geweihte Stelle zum Austrag kirchlicher und staatlicher Zwistigkeiten. 1414 schlichtete z. B. der Erzbischof von Mainz hier einen Streit zwischen Theodor von Mbrs und Wilhelm von Ravensberg. Im Jahre 1568 endliche bestätigte Kaiser Maximilian II dann noch einmal „die verliehenen Freiheiten des Ortes Rhense,“ und 1624 dürfte die letzte Reparatur des Stuhles in jener Zeit stattgefunden haben.

Mit dem Reiche verfiel auch der Königsstuhl. Gänzlich zerstört wurde er 1688 durch die Franzosen; einen Teil des Gesteins benutzten die Rhenser zu Bantzen in ihrem Orte. Reste des ursprünglichen Stuhles wurden von einzelnen Bewohnern bewahrt und später gern bei der Wiederherstellung des Hauses zur Verfügung gestellt.

Eine Sitte aber hielt sich an die Stelle gehaunt. Da es keinen Kaiser hier mehr zu „kürn“ gab, so trat an dessen Stelle — der Bürgermeister von Koblenz. Nach „altem Brauch“, so sagt die spätere Chronik, entließ hier am Königsstuhl die Stadt Koblenz alljährlich unter besonderen Ceremonien ihren Bürgermeister. Es wurde demselben dort u. a. ein „Bündchen“ mit Erdbeeren überreicht, dem Volke wurde Geld und Weißbrot zugeworfen, und die Bestätigung des neuen Bürgermeisters beschloß mit einem Gastgelage die Feier der Bürgermeisterwahl.

Im Jahre 1794 ward hier der letzte Bürgermeister von Koblenz „inhronisiert“. Am 9. Juni des genannten Jahres fuhren der damalige Minister von Dominique, der Obermarschall von Voos mit Sohn und Gukel, Graf von Nemesse, zusammen etwa 30 Personen, nach Rhense und nahmen hier die letzte Bürgermeister-Ceremonie der Art vor, die noch mit aller Feierlichkeit in Szene gesetzt wurde. Von da ab verschwand nicht nur die Sitte, sondern auch — der Königsstuhl in der Erinnerung, so daß PETERS Universal-Lexicon den Stuhl nach Rees am Niederrhein versetzte.

Die Dichter aber dachten sein. Levin Schücking besang das 1846 in den Rhein gestürzte Banner, dessen Neuentfaltung als Reichspanier er im Jahre 1848 prophezeite, Gustav Pfarrins, J. S. Reiff und Mloys Schreiber widmeten dem Stuhl poetische Gaben, und Freiligrath sang von ihm:

„Als ein Zeichen uns zum Frommen, aufgebaut am Rheinstrom,
Daß du wirst zu Stuhle kommen sonst auch, o deutsches Land.“

Früher schon hatte das historische Interesse einzelner den verfallenen Königsstuhl wieder neu erstehen lassen. Wie erwähnt, fiel der Rest des Hauses dem Neubau einer Landstraße 1808 zum Opfer, und es gemahnte eben diese Zerstückung eine Anzahl deutsch denkender Männer an die Vorgeschichte

des merkwürdigen Stuhles. 1810-43 bildete eine Anzahl Koblenzer, an deren Spitze allerdings ein Mann echt italienischen Namens: Vincenz von Zuccalmaglio stand, einen Verein, welcher die Absicht kundgab, das alte Bauwerk wieder herzustellen.

Im ganzen Vaterlande wurden durch Mundschreiben patriotisch denkende Männer aufgefordert, sich zu beteiligen. Der Aufruf blieb aber ohne wesentliche Beachtung. Sogar besonders für diesen Zweck veranstaltete Feste „der Erinnerung an Deutschlands Einheit, Kraft und Größe“ geweiht, blieben meist unbeachtet. Alle patriotischen Gefänge, alle Begeisterung, die hierbei ins Treffen gerufen wurde, konnten nicht verfangen. Mit wenigen Thalern nur gingen die Beiträge, selbst aus größeren Städten, ein.

Ausgezeichnet hat sich bei den Sammlungen das 28. Infanterieregiment in Koblenz unter seinem Obersten, dem späteren General von Barfuß, welches 115 Thaler und 15 Silbergroschen — fast den zehnten Teil aller freiwilligen Beiträge — aufbrachte, aber die Bedingung an die Gabe knüpfte, daß der neue Sitz des Kurfürsten von Brandenburg den preussischen Adler und die Regimentsnummer 28 tragen müsse. Wohl nur die Unmöglichkeit gegenüber dem geschichtlichen Denkmal, hat das Komitee den Wunsch nicht zur Ausführung bringen lassen.

Etwa — 1000 Thaler waren der gesamte Erlös aus Altdeutschland. König Friedrich Wilhelm IV mußte helfen, den Rest aufzubringen, der sich für den ganzen Bau auf nur 2978 Thaler 25 Silbergroschen überhaupt belief.

Um 1848 war der Bau des renovierten Königsstuhles beendet, und das Komitee hatte nichts Eiligeres zu thun, als denselben — Seiner Majestät dem König Friedrich Wilhelm IV als Geschenk anzubieten, ein Geschenk, zu dem der König etwa zwei Drittel der Kosten selbst beigetragen hatte.

Noch einmal diente der neue Königsstuhl zu einer vaterländischen Haupt- und Staatsaktion, und das war am 18. Mai 1848, jenes Revolutionsjahres, welches sich bekanntlich mit der Erreichung deutscher Reichseinheit, wenn auch vielleicht auf falschem Wege, beschäftigte.

Ist es auch kein ernstes und würdiges Schlußbild, so sind die Ereignisse doch so charakteristisch und bezeichnend für die Anschauungen und Stimmungen jener Tage, daß wir nach näher verbürgten Aufzeichnungen diese historische Begebenheit unsren geneigten Lesern nicht vorenthalten wollen.

Koblenz beabsichtigte die an dem genannten Tage in Frankfurt zu eröffnende Reichs- oder Parlamentsversammlung besonders zu feiern. Was lag näher, als den Königsstuhl zum Sammelorte für die Umgebung zu „kürn.“ In der Liebfrauenkirche in Koblenz fand morgens ein feierliches, sehr besuchtes Hochamt statt. Am Nachmittag war — wie für das Mittl von Schwyz, Uri und Unterwalden — für den Königsstuhl das Wort gegeben, und zwar für alle deutschen Mannen in Koblenz, Lahustein, Braubach, Rhense und weiter rheinauf und rheinab.

Zu Fuß, zu Schiff rückten Musik und Gesangsvereine, zur größeren Herrlichkeit auch Bürgergardisten mit Fahnen und Abzeichen heran und trafen gegen drei Uhr an dem festlich bekränzten Königsstuhl ein. Eine Rede über die deutsche Einheit eröffnete die Feier. Alle folgenden Redner feierten die deutsche Einheit, die deutsche That, die deutsche Zukunft, und Schönfärber für dieses Fest haben in der Presse nicht gefehlt.

In Wahrheit herrschte die größte Unordnung, zumal es beständig regnete; einer der großen Festreden, die unter anderem den Satz enthielt: „Bis jetzt ist alles in der Welt für die Könige gewesen, fortan soll alles für das Volk sein, darum heiße der „Königsstuhl“, für immer nunmehr „Volkststuhl!“ — folgte schließlich die That; die ganze Volksmasse strömte auf den Königsstuhl zu, stieg in Haufen hinauf, die Redner, Sängler, Komitee, Stabdarten- und Fahnenträger vertreibend, welche auf der anderen Seite der Landstraße Unterkunft suchten und nicht fanden. Der Regen war un-

erbittlich, der Wein infolge davon gewässert, das feilgehaltene Brot seiner Auflösung nahe. „Hunger und Durst“ stellten sich ein. Die Reben, in der Überschwänglichkeit jener Zeit gehalten, wiederholten die damals landläufigen Phrasen bis zur Unendlichkeit, und die Versammlung löste sich frühzeitig auf. Die Koblenzer zogen wieder rheinab, die Rheenser spielten Quellen und Ghibellinen; die einen waren für die Bezeichnung: „Königsstuhl,“ die anderen für „Volksstuhl,“ und so lieferten sich die beiden Parteien, um die Sache zum Austrag zu bringen, gleich an Ort und Stelle eine förmliche Schlacht! Eine Schlacht, die erst endete, als jedermann seine wohlabgemessene Tracht Prügel in Empfang genommen. Dies alles zu Füßen des nationalen Denkmals! Und als die Koblenzer hungrig und dürstend an dem unterhalb liegenden Örtchen Kapellen anlangten, trieb sie der Regen zum Teil den Dampfschiffen zu. Die bereit stehenden Rutscher und Rachenführer wollten das nicht leiden, weil sie sich durch die damals noch unlieblichen Dampfboote in ihrem Gewerbebetrieb gehemmt sahen, und heute zumal auf einen

„guten Tag“ gerechnet hatten. — Es gab schließlich auch hier Auseinandersetzungen, echt deutsche Prüfte und Hiebe, und die meisten Festgenossen trabten zu Fuß, trotz strömenden Regens, um keiner der „menschenbefördernden Parteien“ Unrecht zu thun, die zwei Stunden Weges gerührt nach Koblenz zurück.

So endete die Feier am 18. Mai 1848 am Königsstuhl zu Rheuse, ein leider echt deutsches Bild früherer Zeit, bei welchem die Freiheit jedes einzelnen und leider auch die Würde des Tages zu sonderbarer Geltung kamen.

Heute aber thront, nicht allzulein von dieser althistorischen Stätte unseres Volkes, droben auf dem Niederwalde ein anderes Wahrzeichen deutscher Kaiserherrlichkeit, im Gegensatz zu dem „Gestühl zu Rheuse“ laut predigend, daß wir uns endlich zu dem hohen Ziele wahrhafter Einheit zwischen Fürst und Volk, wahrhafter Reichsherrlichkeit, welche frühere Zeiten erstrebten, durchgerungen haben. Der Königsstuhl bleibt indessen für immer ein Meilenstein von hoher Bedeutung für die Geschichte unsres Volkes.

Um Familientisch.

Bu unseren Bildern.

Die Internationale Kunstausstellung zu Berlin, unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich vom Verein Berliner Künstler anlässlich seines fünfzigjährigen Bestehens veranstaltet, hat ihre Pforten eröffnet. Trozdem die Pariser Heber uns die Freude verborben haben, die französische Malerei als Gast bei uns zu sehen, darf man die Ausstellung doch mit Recht eine internationale nennen, denn sie vereinigt in der That Meisterwerke von Künstlern aller gebildeten Nationen. Der Gesamteindruck ist, obwohl manche Bilder unserem Geschmack nach zu sehr der modernen Richtung huldigen, ein außerordentlich befriedigender. Neben der vortrefflich vertretenen deutschen Kunst, in welcher die Münchener Schule einen besonders breiten Raum einnimmt, zeichnen sich vor allem Engländer, Spanier und Italiener aus.

Wir freuen uns, unseren Lesern schon in der vorliegenden Nummer ausschließlich Bilder der aus der Berliner Kunstausstellung vordrängen zu können. Ein reizendes Aquarell zumächst, „Das Bilderbuch,“ von Paul Wagner als Werk eines deutschen Künstlers; die anmutige Skizze „Berlieb“ ist das Bild eines unter dem Einfluß der neueren französischen Schule groß gewordenen englischen Meisters, Mr. Marcus Stone, und unser dritter Holzschnitt bringt das liebenswürdige Aquarellbild „Anerkennung“ der als Tiermalerin hochgeschätzten Belgierin Henriette Konner.

Auch die nächste Nummer des Daheim wird die Berliner Kunstausstellung besonders berücksichtigen.

Hainbuche mit Eichenblättern.

Über eine Hainbuche mit Eichenblättern wird in Nr. 7 der „Botanischen Zeitung“ berichtet. Der Baum wurde gepflanzt im Winter 1876/77 auf dem Schulhof der Realschule beim Dovenhor in Bremen und hatte ganz normale Blätter. In den ersten Jahren nach der Pflanzung aber trankelte er und bildete während dieser Zeit nur kleine gelappte Blätter, die Eichenblättern sehr ähnlich waren. Im Jahre 1880 änderte sich das. Er fing an, Zweige mit Blättern von der gewöhnlichen Form zu treiben, und diese nahmen mit jedem Jahr mehr zu, so daß er 1890 nur noch wenige Eichenblätter zeigte. Der Baum stand auf Bauschutt und Sand, unter dem in einem Meter Tiefe guter Boden lag. Offenbar kehrte der Baum zur regelmäßigen Blattform zurück, als seine Wurzeln den besseren Boden erreichten, und somit scheint mangelhafte Ernährung die abnorme Blattbildung veranlaßt zu haben. Es sei dabei daran erinnert, daß es eine

beständige Spielart der Hainbuche mit Eichenblättern (*Carpinus Betulus quercifolia*) gibt, bei der die ganze Belaubung die ungewöhnliche Blattform zeigt. Und daneben gibt es eine noch viel merkwürdigere, an den Baum in Bremen erinnernde Spielart, die wechsel- oder gemischtblättrige (*C. B. heterophylla*). Bei dieser tragen einige Zweige Eichenblätter, andere Blätter der gewöhnlichen Form. Im Schlosspark zu Putbus auf Rügen steht ein großer Baum der Art, der $\frac{1}{3}$ Eichenzweige und $\frac{2}{3}$ normale Zweige hat. Ich habe ihn vor Jahren gesehen, und mir wurde erzählt, es sei eine Hainbuche, auf die Eichenzweige gepropft wären; doch das ist ein Märchen. Vielleicht trägt der Bremer Fall etwas dazu bei, das Rätsel zu lösen, wie dergleichen Spielarten entstehen. S. Tr.

Naturkunde.

Die Darstellung chemisch reinen Chloroforms ist kürzlich dem von Gens nach Berlin übergesiedelten Professor Dr. Bicket, dem bekannten Entdecker der Verflüssigung der Gase durch sehr niedrige Temperaturen, gelungen, indem er dasselbe bei 100 Grad unter Null kristallisieren ließ. Der Vorgang ist besonders deshalb bedeutungsvoll, als die bei Chloroformarkasen immer noch vorgekommenen Unklarheiten zum Teil sicher auf die unreine Beschaffenheit des Mittels zurückzuführen sind.

Phosphoreszierendes Fleisch ist neuerdings in Berliner Haushaltungen mehrfach beobachtet worden. Die Redaktion der Tierärztlichen Wochenschrift weist, um Befürchtungen vorzubeugen, darauf hin, daß diese durch Bakterien hervorgerufene Erscheinung nur bei frischem Fleisch auftritt, dessen Beschaffenheit nicht verändert, und daß dem Genuß solcher Fleisches, wenn es mit einer schwachen Vorsäurelösung abgewaschen worden ist, um den nur oberflächlichen Bakterienüberzug zu entfernen, keinerlei Bedenken entgegenstehen.

Sport.

Am Gradiger Gestirnspreisen ist für 1891 die stattliche Summe von 179 539,58 Mark angesetzt, während in voriger Saison nur die Hälfte dieses Betrages zur Auszahlung an die verschiedenen Vereine gelangte. Neu an den betreffenden Mitteln bedacht wurden: Nachen (1500 Mk.), Düsseldorf (1500 Mk.), Groß-Vorstel (3000 Mk.), Jüsterburg (2000 Mk.) und Travemünde (1000 Mk.). Der Union-Klub erhält für Hoppegarten diesmal 89 039,58 Mk., Charlottenburg 15 000 Mk., Hamburg und Leipzig je 10 000 Mk. Der Union-Klub legt 1891 aus seiner eigenen Kasse 475 500 Mk. an Rennpreisen aus, über 130 000

Mk. mehr als im Vorjahr. Etwa die Hälfte der Mehrauswendung kommt den Provinzplätzen zu gute. Zum erstenmal in den Kreis mit einbezogen sind Groß-Vorstel (3000 Mk.), sowie Brandenburg, Düsseldorf, Jüsterburg und München, welche letztere Bahnen je 1000 Mk. vom Unions-Klub erhalten werden.

Erdkunde.

Am 9. April dieses Jahres entstanden die „Vereinigten Staaten von Australien“ (The Commonwealth of Australia) durch Beschluß der zu Sydney tagenden Versammlung von Vertretern aller australischen Kolonien. Die Bundesverfassung unterliegt jedoch noch der Bestätigung seitens der einzelnen Kolonien und seitens des britischen Parlaments.

Eine Centralstelle für die deutschen Kolonien im botanischen Institut der Universität Berlin soll eingerichtet werden, um denselben die erforderlichen Samen und Pflanzen zur Anzucht zu liefern, den Nutzwert der in ihnen gegangenen Pflanzen und Früchte zu bestimmen, kurz um für die botanische Entwicklung der Kolonien zu sorgen.

Haushaltungswirtschaftliches.

Ein Handgriff beim Messerschärfen, der von ausgezeichneter Wirkung ist, besteht darin, die stählernen Messerschärfer, sowie auch die aus Schmiedemasse verfertigten, mit einigen Tropfen Petroleum anzumischen und dann zum Abziehen der Messer zu verwenden. Die Schärfflächen greifen freilich an, und selbst alte, scheinbar abgenutzte Schärfer thun dieselben Dienste wie neue. Durch Nachreiben mit weichen, reinen Lappen ist das Petroleum von den Messern, namentlich Tischmessern, zu entfernen.

Gemeinnütziges.

Die Nordlinie kann man, sobald die Sonne scheint, ohne Kompaß in einfacher Art auffinden, indem man seine Taschenuhr wagenrecht hält, so daß der Stundenzeiger in der Richtung des Schattens des Beobachters fällt. Norden ist alsdann in der Richtung der Halbirungslinie des Winkels, welchen dieser Zeiger mit der Zahl XII bildet. Der Beweis läßt sich mit wenigen Worten geben. Um Mittag ist der Schatten des Beobachters gegen Norden gerichtet und in 24 Stunden macht dieser Schatten eine ganze Umdrehung. Er bewegt sich also nur halb so schnell, als der Zeiger einer Uhr, welcher zwei ganze Umdrehungen in derselben Zeit macht. Es ergibt die Beobachtung freilich nur eine annähernde, aber doch meist genügende Richtung.